

Predigt am 25. August 2024

Kunstobjekt (Vögelchen) und Matthäus 6, 25 - 26

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde. Im November dieses Jahres findet in den USA die Wahl für eine neue Regierung statt. In den letzten Wochen scheint es so, als ob das Schreckgespenst Trump etwas von seiner unheimlichen Anziehungskraft eingebüßt hat und es eine ernstzunehmende, im wahrsten Sinne des Wortes demokratische Alternative zu ihm gibt. Eine Entwicklung, die für mich persönlich endlich wieder einmal dafür sorgt, dass ein Lichtschein die ansonsten wirklich sehr dunkle Nachrichtenflut durchdringt, der wir uns im digitalen Zeitalter gar nicht mehr entziehen können. Zweieinhalb Jahre Krieg gegen die Ukraine, der brutale Überfall der Hamas auf Israel, Zigtausend Tote im Gazastreifen, die Leiden, denen insbesondere Frauen in erzkonservativen muslimisch regierten Ländern ausgesetzt sind, der heimtückische Anschlag in Solingen. Ach, die Liste könnte man beliebig fortsetzen. Und trotzdem haben wir eben vor der Predigt „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ gesungen. Ein Lied, was wie kein anderes voller Lebensfreude regelrecht sprüht und wo so viel Dankbarkeit und Vertrauen auf Gottes Güte zum Ausdruck kommt.

Mir hat es besonders die dritte Strophe angetan. Kein Wunder, als Ornithologin, möchte man meinen. Und doch - ich glaube, es gibt nur wenige Menschen, die sich nicht vom Gesang der Vögel anrühren lassen oder ist es gar unsere stille Sehnsucht, so frei und scheinbar unbeschwert durch die Luft zu fliegen, die uns diesen Geschöpfen nahebringt? Mal alles hinter sich lassen, den Kopf frei bekommen, der Welt mit ihren unzähligen Problemen den Rücken kehren und einfach abheben. Ja, das wäre schön. Und leider unmöglich, zumindest physisch. Nein, Gott hat uns keine Flügel geschenkt – obwohl vielleicht dem einen oder anderen eine schöne Stimme. Wir müssen im Hier und Jetzt unserer Welt leben. Können familiären oder beruflichen Sorgen nicht einfach den Rücken kehren und müssen lernen, mit schlimmen Nachrichten umzugehen. Das heißt die von uns, die dieses Weltgeschehen vor dem Fernseher mitbekommen, können sich noch „glücklich“ schätzen, was aber ist mit denen, die mittendrin stecken? Den Soldaten in der Ukraine, den Geiseln

der Hamas, den freiheitsliebenden Frauen im Iran und Afghanistan, den Angehörigen der Opfer in Solingen? Können wir da überhaupt so ein Lied, wie das von Paul Gerhardt aus voller Überzeugung mitsingen?

Ich möchte aus dem allgemein Betrachteten zu etwas ganz Persönlichem kommen und habe dazu etwas mitgebracht. Ein kleines Kunstwerk. Aus Holz angefertigt und kunstvoll bemalt, hat es bei uns zuhause schon für einige Verwirrung bei Besuchern gesorgt. „Da ist ja ein echter Kolibri ins Haus geflogen“. Das haben wir häufiger gehört. Und wer mich näher kennt und weiß, wo ich wohne, der kann solchen Ausspruch nachvollziehen. Und es waren genau diese kleinen Vögel, die mich vor über 30 Jahren erst nach Kolumbien und dann nach Ecuador gebracht haben. Viele Jahre habe ich über Kolibris und ihre Nahrungspflanzen geforscht, habe Natur- und Vogelinteressierten aus aller Welt die riesige Artenvielfalt in meinem neuen Heimatland gezeigt und zusammen mit meinem Mann Pedro ein Umweltzentrum aufgebaut, um beizutragen, diesen Lebensraum langfristig zu erhalten. „Ihr lebt ja wie im Paradies!“ Auch diesen Ausspruch hören wir häufig, aber er ist nur bedingt wahr. 7 ha Wald mit Wegenetz, Gemüsegarten, Blumenbeeten und Baumschule in Schuss zu halten ist zu zweit nicht ganz einfach. Dann noch Kolibris und andere Vögel jeden Morgen versorgen, Führungen und Lehrveranstaltungen vorzubereiten und durchzuführen, Schulklassen empfangen, Bauern beraten, vieles davon ehrenamtlich, ist manchmal schon sehr anstrengend. Ich bin mir sicher, dass viele von Ihnen ins gleiche Horn stoßen können, nur aus anderen Gründen. Wenn es mir mal zu viel wird, dann gehe ich auf unsere Terrasse und schaue den Vögeln bei ihrem Treiben zu. Oder, wenn es ganz schlimm schüttet, dann hilft auch schon ein Blick auf den kleinen Holz-Kolibri. Aber wenn ich ehrlich bin, dann muss ich zugeben, dass ich in letzter Zeit Schwierigkeiten hatte, so einfach den Kopf von Sorgen freizubekommen. Und damit meine ich nicht die Sorgen um das Weltgeschehen, dem wir ja alle mehr oder weniger hilflos gegenüberstehen. Nein, es sind ganz persönliche Zukunftsängste, die mir viele schlaflose Nächte bescheren. Ab diesem Jahr verbringe ich mehr Zeit in Deutschland, um meiner Schwester bei der Betreuung unserer Eltern zu helfen. Das bedeutet eine Ehe auf Distanz, zwei Heime gleichzeitig zu finanzieren, schauen, wie das mit der Krankenversicherung läuft, und, und, und. Und gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass ich ein Luxusproblem habe. Ehe auf Distanz? Viele haben ihren Partner

durch Gewalt oder Krankheit verloren. Wir werden immerhin mindestens ein halbes Jahr immer wieder zusammen sein. Zwei Heime? Viele auf der Welt haben nicht mal eins! Sich um die Eltern kümmern? So viele Menschen haben diese viel zu früh verloren! Krankenversicherung? Nur ein kleiner Teil der Weltbevölkerung hat überhaupt eine! Und ganz aktuell stelle ich fest, dass das Beisammensein mit meinen Eltern mein Leben sehr bereichert.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber immer, wenn ich meine, dass es mir richtig schlecht geht, dann hilft es mir schon, wenn mir bewusst wird, dass - objektiv betrachtet - meine Probleme eigentlich weniger schwerwiegend sind, wenn ich sie mit denen anderer Leute oder im Vergleich zum Weltgeschehen setze. Und dann greife ich zur Bibel und lese mir diesen Spruch im Matthäusevangelium durch; er steht im 6. Kapitel und es sind die Verse 25 und 26: Jesus spricht:

„Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? 26 Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie?“

Wer von uns hat in seinem Leben mal richtig Hunger gelitten? Von freiwillig auferlegten Diäten zum Abnehmen mal abgesehen? Die meisten von uns leben in einem gewissen Wohlstand, anders als die Nachkriegsgeneration unserer Eltern. An Kleidung mangelt es uns auch nicht. Deshalb geben wir auch abgetragene an Organisationen ab, die weiter dafür Verwendung haben. Wenn ich sehe, wie viele Menschen sich über Kleidung definieren, über Accessoires wie Uhren oder Handtaschen, sich zu Werbeträgern von trendigen Marken machen lassen oder den Empfehlungen sogenannter Influencer nacheifern, dann wird mir ob der Not auf der Welt manchmal ganz anders.

Jesus sagt uns ganz deutlich: „Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?“ Klar müssen wir essen und dünn bekleidet im Winter herumzulaufen ist auch nicht gerade empfehlenswert, aber: unser Leben sollte mehr beinhalten als sich Gedanken über das aktuell angesagteste Restaurant oder den neuen Trend der Wintermode zu machen.

Jesus nimmt uns mit diesem ersten Spruch in die Pflicht, ganz einfach runtergebrochen ruft er uns zu: Du lebst nicht um zu essen, sondern Du isst, um zu leben.

Im zweiten Spruch zieht er einen Vergleich: „Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ Nun müssen auch Vögel sich um ihre Nahrung bemühen, aber sie ist vorhanden, vom Schöpfer bereitgestellt. Und der Mensch, so versichert uns Jesus, steht Gott so nah, dass er uns als seine Kinder ansieht, unser himmlischer Vater ist. Wir sind ihm wichtig, mehr als die Vögel, um die er sich trotzdem auch kümmert.

Aber: ist es immer so einfach, sich trösten zu lassen? Manchmal drückt uns eine Last so runter, dass wir von Gottes Nähe, von seinem Zuspruch nichts zu spüren meinen. Auch ich gehöre ehrlicherweise ab und zu zu den Kleingläubigen, die verzweifeln mögen. Dass ich hier vor Ihnen auf der Kanzel stehe, macht mich nicht zum unerschütterlichen Fels des Glaubens. Umso mehr bewundere ich Menschen wie Paul Gerhard, dessen mutmachendes Lied wir zuvor gesungen haben. Er erlebte den gesamten 30jährigen Krieg, verlor Freunde und Familienangehörige an die Pest, musste den vorzeitigen Tod von vieren seiner fünf Kinder hinnehmen, verzichtete lieber auf eine gesicherte Existenz als sich von einem Fürsten vorschreiben zu lassen, was er zu glauben habe. Sein einzig gesichertes Fundament war der unerschütterliche Glaube an einen Gott, der sich um den Menschen sorgt. „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“. Das ist eine Aufforderung an uns alle, wenn wir schwer und beladen sind. Ja, das Leben setzt uns manchmal furchtbar zu, und ja, da komme ich alleine nicht raus. Aber wenn ich nur noch nach unten blicke, dann kann ich die Schönheiten der Schöpfung, die mich umgibt, nicht mehr wahrnehmen. Dann muss ich mein Herz in die Hand nehmen und aktiv auf die Suche gehen. Vor Freunden meinen Kummer aussprechen. Nicht im stillen Kämmerlein im Schweigen oder sogar im Selbstmitleid versinken. Ruhig auch mit Gott hadern. Dafür ist er als Vater da, sich meine Sorgen anzuhören. Und dann den Blick wieder zu erheben, die farbenprächtigen und duftenden Blumen wahrzunehmen, dem Gesang der Vögel zu lauschen, sich trösten zu lassen durch diese Mitgeschöpfe.

„Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ Diesen Zuspruch sollten wir uns in schwierigen Lebenssituationen in Erinnerung rufen. Ich zumindest werde es immer wieder versuchen, wenn ich auf diesen kleinen Vogel hier blicke oder wenn ich hinausgehe in die Natur.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.